

Predigt zu Himmelfahrt am 24. Mai 1991 in der Französischen Friedrichstadt-Kirche zu Berlin von Friedrich Welge über die Apostelgeschichte des Lukas 1,1-9:

In meinem ersten Buch, lieber Theophilus, habe ich berichtet über alles, was Jesus zu tun und zu lehren begonnen hat, bis zu dem Tag, da er seinen Aposteln, die er erwählt hatte, durch den heiligen Geist seine Weisung gab und in den Himmel aufgenommen wurde. Ihnen hat er nach seinem Leiden auf vielfache Weise bewiesen, dass er lebt: Während vierzig Tagen hat er sich ihnen immer wieder gezeigt und vom Reich Gottes gesprochen. Und beim gemeinsamen Mahl hat er ihnen geboten, nicht von Jerusalem wegzugehen, sondern zu warten auf die verheißene Gabe des Vaters, die ich - so sagte er - euch in Aussicht gestellt habe. Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet mit heiligem Geist getauft werden, schon in wenigen Tagen. Die, welche damals beisammen waren, fragten ihn: Herr, wirst du noch in dieser Zeit deine Herrschaft wieder aufrichten für Israel? Er aber sagte zu ihnen: Euch gebührt es nicht, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Vollmacht festgesetzt hat. Ihr werdet aber Kraft empfangen, wenn der heilige Geist über euch kommt, und ihr werdet meine Zeugen sein, in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samaria und bis an die Enden der Erde. Als er dies gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken.

Liebe Gemeinde,

auf einem alten Foto vom Gendarmenmarkt fiel mir, als ich mit der Geschichte des Platzes noch wenig vertraut war, inmitten des Platzes vor der Treppe des Schauspielhauses eine umgitterte Stelle auf, die aus nichts anderem zu bestehen scheint als blankem Pflaster. Vier Laternen an den vier Ecken deuteten darauf hin, dass diesem Platz eine besondere Bedeutung zukam.

Bevor ich dazu kam, mich bei Fachleuten zu erkundigen, fand ich in einem Buch selber die Lösung. Zum 100jährigen Geburtstag Schillers am 10. November 1859 hatte man zu einem vor dem Schauspielhaus zu errichtendem Denkmal den Grundstein gelegt und diese Stelle dann mit dem besagten Gitter eingefasst.

Der Schöpfer dieses Denkmals sollte erst durch Ausschreibung eines allgemeinen Wettbewerbs gefunden werden. 1864 entschied sich der Magistrat für den Entwurf von Reinhold Begas. Die auf den 10. November 1869 festgesetzte Enthüllungsfeier verzögerte sich noch bis nach dem Französischen Kriege und fand am 10. November 1871 statt.

Liegt nicht im Blick auf die Begründung der Gemeinde Jesu Christi die Frage nahe, ob ihr in der Anfangszeit ein ähnliches Schicksal hätte zuteil werden können wie diesem Schillerdenkmal?

Jesus selber hatte sich sehr deutlich zur Grundsteinlegung seiner Kirche geäußert und den Jünger Petrus damit in Verbindung gebracht: „Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde bauen.“ Außerdem wird Matthäus 28 vom Auftrag an alle Jünger berichtet: „Gehet hin, machet zu Jüngern alle Völker... lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Diese Willensbekundung scheint ja zunächst erst einmal nicht viel mehr zu sein als die Grundsteinlegung für das Schillerdenkmal. Ein leerer Platz: „Hier soll einmal eine Kirche entstehen.“ Irgendwann-irgendwie wird sie Wirklichkeit werden. Noch weiß niemand konkret, wie sie einmal aussieht. Bei einer solchen Ausgangssituation würde die Gemeinde ihr Zustandekommen gewissen glücklichen Umständen, ja dem Zufall verdanken.

Ebenso nahe lag aber auch der Gedanke, dass die Gründung der Gemeinde ein Werk vernünftiger Planung und Organisation sein könnte. Ein Ideenwettbewerb könnte die fähigsten Fachleute aktivieren, um die optimale Variante des Modells „Kirche“ zu ermitteln. Die Zeitplanung würde dabei keine allzu engen Grenzen setzen, denn „gut Ding will Weile haben.“

Die so oder ähnlich auf Jesu Initiative ins Leben gerufene Kirche würde sich über ihre Herkunft jedenfalls nicht im Unklaren zu sein brauchen: Ihre Entstehungsgeschichte wäre einfach oder weniger einfach, aber lückenlos zu begründen, wie jedes planmäßig erstellt Bauwerk.

Soviel mag mit diesen scheinbar verspielten Überlegungen deutlich werden:

- Wenn die Geschichte vom Werdegang der Kirche nicht der des Schillerdenkmals gleichen soll,
- wenn die Gemeinde Christi nicht unter der Vorstellung leiden soll, einmal als zufälliges Provisorium existiert zu haben, dem Zufall halbwegs gelungener Planung oder wohl gar mehr oder weniger mysteriösen Umständen ihr Dasein zu verdanken, dann hat sie ein Recht auf Wahrheit und Eindeutigkeit!

Und diese Wahrheit hätte von einer Art zu sein, dass die Kirche sich ihrer nicht zu schämen brauchte, so wie einer womöglich sein Leben lang nicht mit sich ins Reine kommt, weil er unehelich geboren wurde.

Weil in der Gestalt der neutestamentlichen Schriften der Werdegang des „Planes Kirche“ tatsächlich beschrieben wird, liegt der Schritt nahe, dass Unklarheit, Halbwahrheit, ja jeder Anschein, dass es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könnte, überhaupt erst gar nicht aufkommen sollte!

Um es kurz zu machen: Schon ein aus dem Alten Testament übernommenes Wort öffnete der Kirche Jesu die Augen über ihre Herkunft: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden; dies ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.“

Psalm 118,22

Der gekreuzigte und auferstandene Herr ist und bleibt Grundstein und Eckstein seiner Gemeinde von Anfang an. Zu keiner Zeit werden seine Leute den Eindruck haben müssen, ihr Dasein einem Betriebsunfall, eine Fehlkonstruktion zu verdanken oder unfreiwillig Erben einer Hinterlassenschaft zu sein, mit der im Grunde niemand etwas anzufangen weiß. Oder womit man machen kann, was man will.

Lukas hat der werdenden Kirche den Dienst erwiesen, ihr das rechte Wissen um ihr Selbstsein zu vermitteln, indem er die Geschichte von Ostern über Himmelfahrt bis Pfingsten schrieb als ein gültiges, vertrauenswürdiges Zeugnis für ein Geschehen, das ausschließlich der Herr selber verantwortete. Weil er Gemeinde will, Volk des neuen Gottesbundes, das seinen Herrn in Wahrheit erkennt und im Gehorsam liebt, setzt er sich selbst ein, sein schöpferisches Vermögen als einzig geliebter Sohn seines Vaters, um Menschen von Fleisch und Blut zum Dasein der Berufenen zu befähigen. Dieser schöpferische Wille durchlebt kein Provisorium, kein „Vakuum“.

Für vorwissenschaftliche Welt- und Naturerklärung gab es die Vorstellung vom „horror vacui“, das heißt die Natur erschrickt vor dem völlig leeren Raum und füllt ihn automatisch aus. So erklärte man sich zum Beispiel den Vorgang in einer Wasserpumpe. Ein gewagtes Bild in unserem Zusammenhang, aber sachlich zutreffend und hilfreich, wie ich meine: Jesus, der mit dem heiligen Geist Gesalbte: zum obersten Propheten und Lehrer, zum wahren Hohepriester und zum ewigen König Gesalbte, dieser Jesus kann im Dasein der Seinen keine „leeren Räume“, kein Vakuum dulden, davor hat er Angst. Darum wird er selber tätig um die Seinen „zu erfüllen“...

Und ich meine nun, dass die von Lukas notierten (und darum nicht „erfundenen“) „40 Tage“ zwischen Ostern und Himmelfahrt nur so recht begreiflich sind: Damit ein „Vakuum“ gar nicht erst aufkommt, damit jedes Provisorium sich erübrigt, „bezeugt er sich schon unter ihnen 40 Tage lang und redet mit ihnen vom Reich Gottes.“

Es gibt also keine leere Stelle, auch nicht im Sinne des eingezäunten Grundsteins eines künftigen „zu errichtenden Schillerdenkmals“: „Mal seh'n, was daraus wird.“

Die 11 (die von den 12 noch übrig geblieben sind) sind selber Bauholz und Bauwerk, dessen Grund und Eckstein Jesus ist. Sie sind erste Geschöpfe des Wortes („creaturae verbi“) dessen „der spricht und es geschieht, der befiehlt und es steht da...“ Provisorium seiner vorsehenden „Providenz“.

Jesus steckt die Jünger mit der Sache des Reiches Gottes regelrecht an, macht sie neugierig, ungeduldig. Sie fragen: „Wann ist es soweit?“ und zugleich überträgt er ihnen die jetzt wichtigste Aufgabe: „Wartet auf die Verheißung des Vaters“. Ihr sollt mit dem Heiligen Geist gestärkt werden.¹

1 Ein anderer Schluss dieser Predigt lautet folgendermaßen:

Ist das nicht ein hilfreiches Wort für uns meist so ungeduldige, auf spektakuläre Aktionen der Kirche besessene Christen: Vornehmste, erste Aufgabe der Gemeinde ist es, zu warten darauf, dass der Herr seine Verheißung erfüllt.

Schon die Emmaus-Jünger waren Wartende, mit ihren Erinnerungen Beschäftigte, bis der Auferstandene ihnen das Wort der Schrift erschloss und sie verstanden: Christus musste leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen...

Ein schweres und doch verheißungsvolles Warten darauf, dass wir in der Heiligen Schrift die Stimme des guten Hirten je und je neu vernehmen und sie von der Stimme „des Fremden“ wohl zu unterscheiden wissen! Derzeitig ist die Situation der Kirche der Lage der Jünger im Schiff vergleichbar. Warten in der Gewissheit, dass er zu seiner Zeit seine Macht und Treue offenbart.

Merkwürdig, dass uns das Verständnis der mysteriösen „Himmelfahrtsgeschichte“ so viel mehr Sorgen bereitet als die Frage, wie wir recht warten lernen auf neues, verbindliches Hören der „Verheißung“: „welche ihr, so sprach er, gehört habt von mir!“

Merkwürdig auch, dass wir mit dem Bericht über die Aktivitäten des Auferstandenen in den 40 Tagen so schnell fertig werden, um uns dann unserer Verlegenheit über seinen grandiosen Abgang von der Szene (in der Himmelfahrt) zu widmen und endlich dann am Pfingstgeschehen herum zu rätseln!

Verheißung und Erfüllung sind mit einander verbunden nicht im Sinne einmaliger geschichtlicher Abfolge: Nein, das Wort: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen“ gilt auch uns – ebenso wie die Eröffnung: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“

Das verheißende und erwählende Wort des Herrn ist und bleibt in Kraft!

Auch nach Ende der 40 Tage wird da, wo der auferstandene Herr seine Jünger „lehrte wie einer, der Gewalt hat und nicht wie die Schriftgelehrten-“ kein leerer Platz sein, den man zur Erinnerung an den Großen Mann einzäunt und schmückt:

nein: „Brausen“ - wie eines gewaltigen Windes,
„Flammen“ - wie ein Feuer

offenbaren zeichenhaft seinen Anspruch auf Vertrauen und Gehorsam der Seinen und aller Menschen.

(Ist dieses überirdisches Geschehen nicht einfach unentbehrlich im biblischen Gesamtzeugnis, nachdem uns in der Leidensgeschichte das Bild des angstvoll um den eigenen Gehorsam Kämpfenden geprägt wurde: Gethsemane: allein – die Jünger schlafen, „und er geriet im angstvollen Kampf und betete noch anhaltender, und der Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf

Die Aufforderung zu warten, „wartet ab“, konnte ja nun Ermutigung sein, ein echtes Provisorium zu bejahen: „Ihr, eine Gruppe engagierter Leute, entschlossen einer guten Sache treu zu bleiben, macht weiter so! Gebt auch unter neuen Daseinsbedingungen nicht auf! Ihr habt durchaus Erfolgchancen! Der Versuch lohnt sich!“

Eine solche freizügige Übertragung der Initiative könnte es dem Initiator ja nötigenfalls erlauben, bei Misslingen des Unternehmens den Unbeteiligten zu spielen...Der in der Kraft der Auferstehung lebendige Herr hat es jedoch nicht nötig, seine Leute zu Mitwirkenden eines gewagten Experiments zu machen.

Als Schar der Berufenen Gottes wird die Gemeinde nichts sein, was sie nicht durch den Herrn wurde. Sie wird nichts besitzen, was sie nicht durch ihn empfing. In diesem Sinne ist sie Provisorium: Werk seiner Fürsicht – Weitsicht.

„Gottes Verheißung lautet: Ich werde bewirken, dass sie mich lieben.“... „Sein Tod und seine Auferstehung hülften uns nichts, wohnte ihnen nicht eine himmlische Kraft inne. Nun aber wissen wir, wie wir Christus ehren sollen: nämlich so, dass unser Glaube die Weisheit und Kraft Gottes bedeutet, dessen Hand uns ebendiesen Glauben darreicht.“ (Calvin, Johannes 405)

Die Aufforderung zu warten ist also ein Engagement besonderer Art: „Lasst es euch gesagt sein, dass Gott ruft, was nicht ist, dass er Tote auferweckt, dass er Menschen, die ihm fern stehen, an sich bindet, dass er aus steinernen Herzen fleischerne macht, dass er denen erscheint, die ihn nicht suchen.“

Unter dieser Zusage ist der Befehl „wartet“ keine Zumutung, sondern Geschenk: Ermächtigung seines schöpferischen Wirkens.

Das 10tägige „Warten“ zwischen Himmelfahrt und Pfingsten war nicht deshalb zumutbar und erträglich, weil man die „paar Tage ja wohl mal warten kann.“, sondern weil in dem von ihm befohlenen Warten auf das Reich Gottes eine große Kraft liegt.

Dieses Warten bedeutet nicht Unfähigkeit, Passivität der Menschen: „Es ist nur der stärkste Ausdruck dafür, dass der Mensch die entscheidende Kraft und Hilfe von Christus in seinem kommenden Reich erwartet.“ (Blumhardt)

Warten. Echte Bereitschaft des Menschen für das, was Gott tun will, ist Dienst am Kommenden! Um dieses pfingstlichen Wartens willen blieb den Leuten Jesu ein Provisorium „So -tun-als-ob“ erspart: irgendwann, irgendwie, irgendwas...Darum durften sie „halten, alles, was er befohlen hatte.“

Bei Ausschachtungsarbeiten vor dem Schauspielhaus stieß man auf die Fundamente des früheren Schillerdenkmals. Die Bauleute hatten anfangs keine Erklärung für dieses Mauerwerk in der Erde. Die Gemeinde Jesu wäre längst zu einem Relikt – Überbleibsel einer unbekanntenen Vergangenheit geworden, das Menschen, die etwas Neues schaffen wollen, nur im Wege liegt, wenn der Befehl des

die Erde fielen...)

Pfingsten: Menschen von Fleisch und Blut werden der Kraft des heiligen Geistes teilhaftig, zu leben wie einer „der Gewalt hat“ - und andere beginnen zu fragen, wie das Heil in Christus auch ihr Leben verändern kann....

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden... Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen!“

Auferstandenen: „Wartet“ nicht immer noch Macht hätte über Menschen: „Wartet auf die Verheißung, welche ihr, so sprach er, gehört habt von mir.“ und wenn dieses Wort nicht immer noch, immer wieder, immer neu bewiese: „Ihr sollt meine Zeugen sein.“

Das Schillerdenkmal wurde also endlich fertig – es kehrte vor nicht allzu langer Zeit² nach jahrzehntelanger Verlagerung wieder an seinen angestammten Platz zurück: In diesem Sinne wird „Gemeinde Christi“ als „Normalität nie da sein“: ... wird sie ihre „Position“ nie selber eindeutig bestimmen können zum Beispiel als Kirche „im“ Sozialismus (nicht gegen oder neben). Haben wir uns um das Verständnis dessen, was sich Sozialismus nannte, möglicherweise mehr bemüht als um unsere Identität als Kirche Jesu Christi, dass wir uns von Leuten, die es jetzt ganz genau wissen, im Nachhinein nicht ganz ohne Grund ein schlechtes Gewissen machen und uns der Kumpanei bezichtigen lassen müssen?

In dieser schmerzlichen Verunsicherung dürfen wir uns von Lukas sagen lassen: Im Reich Gottes gibt es das horror vacui nicht: Paulus kann auch ohne „Pfingstfest“ (ohne Kalender) einfach danken, dass es in Thessalonich Christen gibt, für ihr Werk im Glauben, ihre Arbeit in der Liebe, für ihre Ausdauer in der Hoffnung. Predigt des Evangeliums kam zu ihnen nicht alleine im Wort, sondern auch in der Kraft und im Heiligen Geist und großer Gewissheit. Sie haben das Wort aufgenommen unter viel Trübsal mit Freuden im Heiligen Geist. Dass auch wir uns in dieser Standortbestimmung wiederfinden dürfen, das schenke uns der Herr!